

Beat Siebenhaar (Bern)

Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz

0. Abstract

In regionalen Schweizer Chaträumen stellt die Mundart mit Anteilen um 80% bis 90% die unmarkierte Varietät dar. Chats bieten somit einen Einblick in die individuell geprägte Verschriftung der Schweizer Dialekte, die sich einerseits regional verschieden präsentiert und andererseits fern von Vereinheitlichungstendenzen liegt. Durch diese Normierungsferne lässt sich aus den Chatdaten in groben Zügen eine Sprachgeographie nachzeichnen, wie sie im Sprachatlas der deutschen Schweiz SDS (1962–1997) festgehalten ist. Hier sollen Reflexe der sprachgeographischen Verteilung in der Verschriftung der flektierten Formen von «haben» nachgezeichnet werden. Neben der grundsätzlichen Bestätigung dieser Struktur zeigen sich in der Analyse auch systematisch Abweichungen, die unter Berücksichtigung der Verschriftungsbarriere Hinweise auf Sprachwandel geben können, die jedoch mit authentischen Daten gesprochener Sprache überprüft werden müssen.

1. Diglossie auf dem Hintergrund der elektronischen Kommunikation

Die Sprachsituation der deutschsprachigen Schweiz ist immer wieder beschrieben worden – aktuell beispielsweise F. Rash (2002), W. Haas (2001, 2000), I. Werlen (1998), B. Siebenhaar und A. Wyler (1997). Seit C. Ferguson (1959) gilt die in der deutschsprachigen Schweiz vorliegende Verteilung von gesprochenen Dialekten als Alltagssprache und geschriebener Standardsprache als klassisches Beispiel für Diglossie. Die Kennzeichnung der Mundarten als L-Varietät wurde aber mit der Zeit als unangemessen wahrgenommen, so dass der von G. Kolde (1981, 68) geprägte Begriff der medialen Diglossie sehr schnell aufgenommen worden ist. Gemäß dieser Definition ist die Wahl der Varietät geprägt vom Medium. Als unmarkierte Varietät für gesprochene Sprache gilt die Mundart, als unmarkierte Varietät für die geschriebene Sprache gilt die Standardsprache. Dieser Ansatz berücksichtigt einerseits das hohe Prestige der Mundarten und andererseits das Fehlen des Kontinuums zwischen Mundart und Standardsprache. Eine verstärkte Verwendung der Mundart als geschriebener Sprache außerhalb der traditionellen Mundartliteratur wird seit den 1980er Jahren in Privatbriefen und später vor allem in e-Mails festgestellt, wo sprechsprachnähere Varianten begünstigt werden (U. Günther und E. Wyss 1996). Auch in Todesanzeigen, welche die persönliche Betroffenheit und Emotionalität ins Zentrum stellen, findet sich ein erhöhter Anteil öffentlich geschriebener Mundart (K. von der Lage-Müller 1995, 276 ff.), was jedoch nicht mit Sprechsprachlichkeit, sondern mit Emotionalität erklärt werden muss. Neben dem gegenüber dem traditionellen Schriftverkehr erhöhten Mundartanteil in persönlichen elektronischen Schriftkontakten findet sich eine erhebliche Verwendung der Mundart auch auf privaten Schweizer Internetseiten (B. Siebenhaar 2003). Durch die simultane Dialogizität steht die Sprachverwendung im Chat konzeptionell noch näher an der gesprochenen Sprache als Webseiten und als e-Mail. Deshalb sind in Chats mundartnahe Varianten im gesamten deutschen Sprachraum relativ häufig, wobei der Mundartanteil von Norden nach Süden zunimmt. In deutschen Chats finden sich Regionalismen häufig in einzelnen Wörtern oder in rituellen Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen. Zudem sind auch durch regional gefärbten Substandard geprägte Chat-Episoden belegt, die häufig spezifische Kommunikationsfunktionen markieren wie die Indizierung von Nähe, Informalität, Ironie, Expressivität (J. Androutsopoulos und E. Ziegler 2003, 263 ff.). Ebenda wird auch darauf

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

2

hingewiesen, dass einzelne Dialektformen über ihr ursprüngliches Dialektgebiet hinaus verwendet werden, was J. Androutsopoulos und E. Ziegler (2003, 274) als Reallozierung und Kreation neuer Informalitätsmarker deuten. In einzelnen Schweizer Chats werden dagegen oft gesamte Turns oder ganze Chat-Dialoge dialektal realisiert (H. Christen, D. Tophinke und E. Ziegler i. Dr.). Die hier untersuchten Schweizer Chaträume zeigen einen Mundartanteil zwischen 80% und 90%. Die bisherige Trennung in Mündlichkeit und Schriftlichkeit, gesprochene Mundart und geschriebene Standardsprache, lässt sich vor allem in den neuen Kommunikationsformen nicht mehr aufrechterhalten. B. Aschwanden (2001, 69) interpretiert die vermehrte Verwendung der geschriebenen Mundart in elektronischer Schriftlichkeit unter Schweizern als Auflösung der medialen Diglossie und als Hinwendung zu einer konzeptuellen Diglossie, in welcher der Pol für Nähe von der Mundart, der Pol für Distanz von der Standardsprache abgedeckt wird. Diese Interpretation der Sprachsituation greift aber zu weit, da die mediale Diglossie nur im Pol der Nähe aufgelöst wird, wo jetzt auch Mundart geschrieben wird. Auf dem Pol der Distanz ist die Varietätenwahl immer noch durch das Medium geprägt. Diese Zuordnung wird nur durch institutionelle Vorgaben der gesprochenen Standardsprache durchbrochen. Weil die Varietät also je nach Funktion und Situation ausgewählt werden kann, plädiert F. Rash (2002, 47/77) als Ablösung für den Begriff der medialen Diglossie für den Begriff einer funktionalen Diglossie, ohne diesen jedoch weiter zu definieren.

2. Geschriebene Mundart

Seit der Etablierung der deutschen Hochsprache konnte sich eine Mundartliteratur entwickeln, die mit J.P. Hebel – nicht erstaunlich auf dem Hintergrund der starken Dialektsituation – im Süden des deutschen Sprachgebiets einen Ausgangs- und ersten Kulminationspunkt erreicht hatte. In der Deutschschweiz hat sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Konzept des Heimatschutzes eine traditionelle und populäre Dialektliteratur entfalten können. Ende der 1960er Jahre entstand eine moderne experimentelle Dialektliteratur, deren lyrische Komponenten sich heute noch in den Texten von Schweizer Rockbands zeigen, während die Mundartlyrik und -prosa zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehr konventionell ist, vor allem ältere Leser anspricht und von jüngeren kaum rezipiert wird (C. Schmid 2003, 197). Für die Mundartliteratur wurden im Lauf des 20. Jahrhunderts mehrere Versuche gemacht, die Schreibung zu kodifizieren. Bedeutsam ist dabei einerseits W. Marti (1972), der auf der Berner Schreibtradition der ersten Jahrhunderthälfte aufbaut und in der Mundartliteratur der westlichen Deutschschweiz Widerhall findet. Auf der anderen Seite steht E. Dieth (1938) mit einer Verschriftung, die für alle Schweizer Mundarten eine lautgetreue Schreibung ermöglicht. Diese Dieth-Schreibung konnte sich außerhalb der Berner Dialektliteratur relativ gut durchsetzen und findet sich auch in den meisten wissenschaftlichen Texten zu Schweizer Mundarten, in denen keine phonetische Präzision gefordert ist wie in Dialektwörterbüchern oder den Wortkarten des SDS. Während die Schreibnormen in gedruckten Texten also eine relativ gute Akzeptanz finden, sind sie für den Privatgebrauch kaum bekannt (A. Lötcher 1989, 1990). Bei der nicht-literarischen Dialektschreibung in privater Kommunikation handelt es sich somit weitgehend um eine Verschriftung ohne kodifizierte Norm.

3. Hypothese

Wenn nun einerseits die Mundart im Chat so stark vertreten ist, dass deshalb sogar die Sprachsituation neu definiert wird, und andererseits Normierungsversuche in der privaten Mundartschreibung kaum Wirkung zeigen, so ist zu erwarten, dass sich die dialektalen

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

Unterschiede der gesprochenen Sprache auch in deren Verschriftung im Chat finden. Die basisdialektale Gliederung der deutschsprachigen Schweiz ist im Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS 1962–1997) festgehalten und gilt in ihren wesentlichen Zügen auch noch am Ende des 20. Jahrhunderts (H. Christen 1998). Auf diesem Hintergrund lässt sich die Hypothese aufstellen, dass sich in Schweizer Regionalchats die aktuelle Dialektgliederung nachzeichnen lässt und dass Abweichungen von historischen Daten Hinweise auf einen veränderten Sprachgebrauch und damit auf Sprachwandel geben können.

4. Datenbasis

Um dies Hypothese zu testen wurden vier mit #zuerich, #bern, #wallis und #graubuenden überschriebene und damit regional definierte Chaträume¹ auf dem swisscom-Portal bluewin aufgenommen. Sie sind sowohl über ein Applet im Browser als auch über ein IRC-Programm ansprechbar. Die Logfiles wurden an drei aufeinander folgenden verlängerten Wochenenden (25. Januar 2002 bis 11. Februar 2002) geschrieben. Für jeden Kanal wurden 194 Stunden aufgenommen, daraus ergeben sich rund 455'218 Wörter in 122'441 Beiträgen. Tabelle 1 gibt einen Überblick zu den Grunddaten.

Tabelle 1: Grunddaten zur Datenbasis

Chatraum	Linien inkl. Status- und Ereigniszeilen	Beiträge	Beiträge ohne Doppel	Auftritte	Beiträge pro Auftritt	versch. Namen	Wörter (alles inkl.)	Wörter (nur Text)	Ø Beitragslänge
#zuerich	62726	32372	29220	6216	5.21	3789	369358	122846	3.79
#bern	74441	41980	37485	6242	6.73	3680	425569	154900	3.69
#wallis	44553	27265	24871	1796	15.18	1143	244401	96239	3.53
#graubuenden	37111	20824	19129	2998	6.95	1666	214743	81233	3.90
Total	218831	122441	110705	17252	7.10	10278	1254071	455218	3.72 ²

Sich wiederholende Linien derselben Chatter wurden für die Analyse ausgeblendet. Das sind einerseits auf Einzelzeilen vorkommende stereotype Begrüßungen sowie Abkürzungen, Akronyme und Emoticons als Kommentare zu Beiträgen anderer ChatterInnen. Andererseits sind das meist längere Werbebeiträge, die häufig mit Skripten erstellt wurden. Neben privater Werbung, meist als Aufforderung an ChatterInnen in den p, den privaten Chatraum, zu gehen oder eine private Homepage zu besuchen, findet sich auch Werbung mit Hinweisen auf kommerzielle Webseiten, die zumindest teilweise durch die Chatraum-Betreiberin ausgeblendet werden. Nicht ausgeschlossen aus dem Korpus werden aber gleiche Einträge

¹ Diese regionalen Chaträume werden häufig als City-Chats bezeichnet. Bei den hier untersuchten Kanälen trifft der City-Charakter für #zuerich und #bern nur teilweise zu, weil auch die ländlichen Gebiete der Kantone Zürich und Bern vertreten sind. Für #graubuenden und #wallis mit Bezug auf Kantone mit einer grundlegend ländlichen Struktur ist eine solche Zuordnung nicht vertretbar, weshalb an der Bezeichnung regionaler Chatraum festgehalten wird.

² Die Beiträge sind mit einer Länge von durchschnittlich 3.72 Wörtern markant kürzer als die von J. Runkehl et al. (1998, 85) belegten 4,8 Wörter pro Turn.

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

4

verschiedener ChatterInnen, sofern sie unter unterschiedlichen Namen auftreten. Im Gesamtkorpus werden so rund 11736 d.h. rund 10% aller Beiträge ausgeschaltet, die etwa so aussehen:

nick1: *g*

nick2: hallooo

nick3: hoi zäme

nick4. www.***nackt.org (Auslassung, B. S.)

nick5: *weläs gırl hät luscht zum chatte??* 'welches Girl hat Lust zu chatten?

nick6: *möchtest du mich LIVE beim chatten beobachten?* (www-Adresse als Nickname, B. S.)

nick7: *hoi du, suche eine frau die bock auf ein abenteuer hat.....meld dich doch im privatchat*

nick8: *heyheyhey*

(Alle Beispiele aus #zuerich)

5. Varietäten in den untersuchten Chaträumen

Vereinzelt kommen in allen vier Chaträumen andere Sprachen als deutsche Varietäten vor. Das sind die Landessprachen, vor allem in den Kanälen, die auf mehrsprachige Kantone referieren wie #wallis³ mit französischen Beiträgen, #graubuenden mit Rätoromanisch und Italienisch. Diese nicht-deutschsprachigen Beiträge sind meist integral in der entsprechenden Varietät verfasst und meist in eine entsprechende Kommunikationssituation eingebunden; #bern zeigt kaum Französisch. In allen Kanälen findet sich öfters auch Englisch und Italienisch – häufige "code-alternation" oder "code-switches" innerhalb der Turns deuten auf Mehrsprachigkeit der Chatter hin, so dass die Verwendung dieser beiden Sprachen als Stilmittel verstanden werden kann. Einen relativ hohen Anteil englischer und standardsprachlicher Beiträge findet sich in den Status- und Kommentarzeilen. Kommerzielle Beiträge stehen in den allermeisten Fällen in der Standardsprache, teilweise auch in Englisch. Daneben erscheinen vereinzelt Spanisch, Portugiesisch, slawische Sprachen oder Türkisch.

6. Mundartverwendung in Schweizer Chaträumen

Überregionale Untersuchungen zur Sprachverwendung in deutschsprachigen regionalen Chaträumen haben gezeigt, dass in Schweizer Kanälen mehr Dialekt verwendet wird als in deutschen oder österreichischen Chats (H. Christen u. a. i. Dr., B. Kelle 2000, B. Aschwanden 2001). Die folgende Tabelle gibt einige Hinweise auf die Verwendung verschiedener Varietäten in den untersuchten Schweizer Chaträumen. Gegenübergestellt werden jeweils standardsprachliche und mundartliche Varianten. Ob eine mundartliche oder standardsprachliche Verwendung vorliegt, wird über die Schreibung des entsprechenden Wortes ermittelt oder, falls dies bei gleicher Schreibung nicht möglich ist, durch die Schreibung der Umgebung innerhalb desselben Turns. Fälle, bei denen diese Zuordnung nicht möglich ist, weil sich mundartliche und standardsprachliche Form entsprechen oder weil beide Formen im selben Turn gemischt vorkommen, werden nicht berücksichtigt.

³ Im Folgenden wird auf die Chaträume wie auf die entsprechenden geographischen Pendants referiert. Das für die Bezeichnung des Chatraums übliche #-Zeichen sowie die Kleinschreibung und Vermeidung der Umlaute macht diese Zuordnung eindeutig.

Tabelle 2: Mundartliche Verwendung verschiedener Wörter und Wortformen in allen vier Chaträumen

Belegwort	Anzahl Belege gesamt	mundartlich	Mundartanteil
nich(t) – nöd/nid/ned/nid/nit ⁴	6168	5318	86.1%
«chatten» mit allen Verbalformen in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	1699	1523	89.6%
«machen» in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	1230	1037	84.3%
«schreiben» in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	421	336	79.8%
Plural von «sein» in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	1617	1382	85.5%
2./3. Sg. von «sein» in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	11065	9846	89.0%
«haben» Indikativ Präsens in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	5004	4414	88.2%
«mich» in standardsprachlicher – mundartlicher Verwendung	1484	1253	84.4%

Tabelle 3: Mundartanteil der obigen Indizes in den einzelnen Chaträumen

Chatroom	nicht	chatten	schreiben	machen	Pl. sein	Sg. sein	mich	Gesamt
#zuerich	76.13%	85.31%	64.02%	76.92%	80.24%	80.88%	78.72%	79.20%
#bern	90.10%	89.12%	84.03%	89.16%	91.90%	91.58%	84.52%	90.23%
#graubuenden	89.12%	96.03%	88.00%	95.71%	94.87%	90.77%	89.20%	91.26%
#wallis	88.82%	89.02%	92.04%	80.65%	77.54%	92.51%	88.55%	89.37%
Total	86.19%	89.62%	79.81%	84.31%	85.47%	88.98%	84.43%	87.40%

Die Tabellen 2 und 3 zeigen, dass der mundartliche Anteil im Chat bei den ausgewählten Wörtern, die als Indizes verstanden werden können, meist deutlich über 80% liegt. In #bern, #wallis und #graubuenden liegt der Gesamtprozentsatz bei 90%, nur im Chatraum #zuerich liegt er mit 79% deutlich darunter. Der Mundartanteil ist also einiges höher als der Anteil von etwa 30% den H. Christen u. a. (i. Dr.) für den #swissonline-Chatroom angeben. Das hat vermutlich damit zu tun, dass dieser eine gesamtschweizerische Verbreitung hat, während die hier untersuchten Chaträume ein kleinräumiger orientiertes Publikum ansprechen. Das deutet darauf hin, dass die Standardsprache auch innerhalb der Schweiz eine überregionale Kommunikationsfunktion übernimmt, während die verschrifteten Mundarten mehr die

⁴ Die Vertretung von 'nicht' ist ein guter Indikator für Regionalität, da die Negation relativ häufig vorkommt, nur beschränkt variabel ist und im gesamten deutschen Sprachraum umgangssprachlich regionale Varianten aufweist. Arbeiten zur Regionalität (B. Kelle 2002; H. Christen u. a. i. Dr.; J. Androutsopoulos und E. Ziegler 2003) nehmen diese Variable auf, und sie ist deshalb auch hier gegeben.

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

6

regionale Bindung vermittelt. Es kann auch sein, dass der hohe Mundartanteil mit dem Alter der ChatterInnen zu tun hat. Die ChatterInnen in den hier untersuchten Chaträumen sind vermutlich meist zwischen 15 und 22 Jahre alt. Das ist einerseits aus den Namen wie *chatboy_22*, *flirtgirl_18* zu erschließen, andererseits geben Chatter auf die Frage, wie alt sie seien, ein Alter dieser Klasse an. ChatterInnen, die sich als älter zu erkennen geben (*penelope45*, *skilady50*, *pesche_38*) oder die ältere ChatpartnerInnen suchen, bleiben meist allein und verlassen den Chatraum wieder ohne einen Chatpartner gefunden zu haben. Die Altersangaben müssen natürlich nicht dem tatsächlichen Alter entsprechen, die Themenwahl jedoch (Schule, Freundin, Parties, Rekrutenschule) stützt diese Zuordnung. Im unsystematischen Vergleich mit anderen Kanälen, die wie #flirt40plus ein älteres Publikum ansprechen, scheint in den untersuchten Räumen die Mundart stärker vertreten.

Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass für das Schreiben im Chat Normen nicht die Bedeutung wie in anderen schriftlichen Kommunikationsformen haben. Die Mundartschreibung in den untersuchten Chats dokumentiert diese Normenferne. Die Verwendung der Mundart als Schriftsprache ist in der Schweiz eine viel genutzte Möglichkeit, um aus der Norm der Standardsprache als Sprache der Schule auszubrechen, weil für die Mundartschreibung keine Normen gelten. Deshalb ist es nicht zu erwarten, dass an die Stelle der schriftsprachlichen Norm eine Normierung der Dialektschreibung tritt. In B. Siebenhaar (2003) wurde gezeigt, dass die ChatterInnen die Normierungsversuche zur Mundartschreibung kaum kennen und dass die Schreibtradition der Dialektliteratur nur wenig Einfluss auf die Schreibung zeigt. Als Beispiel wurde angeführt, dass die Berner Schreibtradition der y-Schreibung für das geschlossene [i/i:] in #bern nur 3.4% ausmacht, während sie in den andern Kanälen nicht nachgewiesen ist. Die Schreibtradition ist also noch erkennbar, aber auch im Berner Chat sind diese Schreibungen als marginal zu bezeichnen.

7. Regionalsprachliche Homogenität der Chaträume

Im Folgenden soll die regionale Verankerung der Chats in sprachlicher Hinsicht untersucht werden. Problematisch ist dabei, dass sich in den regionalen Chats nicht notwendig nur Teilnehmer aus der entsprechenden Region einfinden. Fremde können sich einerseits klar als Fremde zu erkennen geben, wie das folgende Beispiel mit einem entsprechenden Nicknamen und typisch Westschweizer Vokalisierung in #graubuenden zeigt.

Bernerin_1: *Wie aut bisch du, Rachel?* 'wie alt bist du, Rachel?'
(#graubuenden)

Ein anderer Chatter gesteht auf #bern freimütig:

Nick9: *ha es bizeli müe mit em bern tütsch* 'habe ein wenig Mühe mit dem Berndeutschen.'
(#bern)

In der Analyse fällt Nick9 im Berner Chatraum mehrfach auf, sei es durch die Verwendung der ostschweizerischen Negation *nöd*, sei es durch ostschweizerisches *hät* für die 3. Sg. von «haben» und andere Ostschweizer Merkmale.

Andererseits können Fremde vorgeben einheimisch zu sein und sich sprachlich anpassen, wie dies die folgenden Beispiele desselben Chatters⁵ auf drei verschiedenen Kanälen dokumentieren. Den Falldiphthong in «gut» schreibt er in #zurich mit *ue*, während er dies in

⁵ Der relativ ausgefallene Nickname lässt darauf schließen, dass es sich bei allen Beispielen um denselben Chatter handelt.

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

7

#graubuenden mit *ua* verschrifet, die Infinitivendung verschrifet er in #graubuenden mit *-a*, während er im #wallis *-u* und in #zurich *-e* gebraucht, was der jeweils üblichsten Variante entspricht (B. Siebenhaar 2003, 132 f.).

Nick10: *Minghia das wer guet für mich wo no dihei wohne und nüt muen zahle!!!!* 'Minga, das wäre gut für mich, der noch zu Hause wohnt und nichts bezahlen muss.'

(#zuerich)

Nick10: *jo nochbüirin hesch guat* 'Ja, Nachbarin, hast du gut (= gehts dir gut)?'

(#graubuenden)

Nick10: *nur das mendli aklika* 'Nur dieses Männchen anklicken.'

(#graubuenden)

Nick10: *was weltisch de machu natischerw?* 'Was wolltest du dann machen Natischerw?'

(#wallis)

Da die regionalen Chats aber hauptsächlich Teilnehmer aus der Region ansprechen, ist zu erwarten, dass die genannten Beispiele Ausnahmen darstellen und die Ergebnisse nur geringfügig beeinflussen. Abweichungen werden in der folgenden Analyse einzeln untersucht.

8. Verschriftung des Indikativ-Präsens-Paradigmas von «haben»

Als Ausgangspunkt für den Vergleich der in den Chaträumen vorgefundenen Daten wird die basisdialektale Verteilung der 1940er Jahre, wie sie im Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) festgehalten ist, dargestellt.

Der SDS zeigt im Verbalparadigma eine relativ große Variabilität, und zwar sowohl in morphologischer, als auch in phonetischer Hinsicht. Im Singular scheint auf den ersten Blick nur eine phonetische Differenz zwischen verschiedenen *ä-* bzw. *e-*Laute vorzuliegen⁶. Der Einbezug der Konjunktiv-II-Formen zeigt aber, dass die Verteilung von offeneren und geschlosseneren Lauten im Osten und Westen unterschiedliche Bedeutung trägt: Während die offenen Varianten im Osten den Indikativ markieren und die geschlossenen Varianten den Konjunktiv, ist es im Westen genau umgekehrt (SDS III, 48). Für die 2. Sg. der Kurzverben ist in der Nordostschweiz und den südlichen Alpenmundarten weitgehend die Flexion auf *-t* vor Folgevokal ausgewiesen (SDS III, 42). In jüngeren Untersuchungen ist dieses *t*-Flexiv sowohl in Kurz- als auch in Normalverben in mittelländischen Mundarten nicht mehr zu finden (H. Christen 1998, 159, B. Siebenhaar 2000, 140 und 148). Der finale Plosiv in der 3. Sg. wird teilweise lenisiert, was aber keine morphologische Bedeutung hat. Das Pluralparadigma zeigt drei Gebiete: Der Nordosten verwendet nur eine Form für das Pluralparadigma, im westlichen Mittelland und bei den Walsern in Graubünden entspricht das Paradigma dem hochdeutschen zweiformigen Muster, in dem sich 1./3. Plural und 2. Plural gegenüberstehen, wobei im Westen der Ausgleich nach der 1. Plural stattgefunden hat im Südosten dagegen nach der 3. Plural. Das Wallis zeigt noch die althochdeutsche Dreiformigkeit.

Zusätzlich zu diesen morphologischen Unterschieden erscheinen jeweils auch Palatalisierungen, Diphthongierungen, Monophthongierungen und Hebungen. Auslautendes *-n* ist lautgesetzlich geschwunden, aber an alle vokalischen Endungen kann ein *-n* zur

⁶ Die Umlaute im Indikativ sind schon im Althochdeutschen in den unkontrahierten Formen belegt. Im 13. Jh. sind die Umlaute im oberdeutschen Raum gut belegt (B. Boesch 1946, 201). Zur sprachhistorischen Erklärung der komplexen Verhältnisse siehe J. Bleiker (1969, 214–220).

Hiatustilgung hinzutreten. Bei den Singular-Indikativformen zeigen sich lautliche Unterschiede zwischen /a/, Primär- und Sekundärumlaut. Umgelautete Formen in der 1. Sg. werden von den SDS-Gewährsleuten schon als älter bezeichnet und befinden sich insgesamt im Rückzug (SDS III, 46, Anm. II). Somit stehen im Gesamtparadigma eine Vielzahl von Formen nebeneinander. Das trifft vor allem für den Südosten zu, wo westlich-walserische und ostschweizerische Paradigmen aufeinander treffen. Tabelle 4 listet die im SDS belegten Formen in den vier Kantonen auf, die den untersuchten Chaträumen entsprechen. Formen, die in weniger als einem Viertel der Belegorte vorkommen, stehen in Klammern.

Tabelle 4: Paradigma von haben gemäß SDS (III, 40-48).⁷

Kanton	1. Sg.	2. Sg.	3. Sg.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.
ZH	<i>ha</i> (<i>hä</i>)	<i>häsch</i> (<i>hesch</i>) (<i>häscht</i>) (<i>hescht</i>)	<i>hät</i> (<i>häd</i>) (<i>hed</i>)	<i>händ</i> (<i>hend</i>)	<i>händ</i> (<i>hend</i>)	<i>händ</i> (<i>hend</i>)
BE	<i>ha</i>	<i>hèsch</i>	<i>hèt</i> (<i>hèd</i>)	<i>hei</i> (<i>hee</i>) (<i>hii</i>)	<i>heit</i> (<i>heet</i>) (<i>hiit</i>)	<i>hei</i> (<i>hee</i>) (<i>hii</i>)
GR	<i>ha</i> (<i>hä</i>)	<i>hèsch</i> <i>hesch</i> (<i>hèscht</i>) (<i>hescht</i>)	<i>hèt</i> <i>het</i>	(<i>hend</i>) (<i>hind</i>) (<i>händ</i>) (<i>hend</i>) (<i>häind</i>) (<i>hän</i>) (<i>hen</i>)	(<i>hend</i>) (<i>hind</i>) (<i>häd</i>) (<i>hed</i>) (<i>häid</i>) (<i>heid</i>)	(<i>hend</i>) (<i>hind</i>) (<i>händ</i>) (<i>hend</i>) (<i>häind</i>) (<i>hen</i>)
WS	<i>ha</i> <i>hä</i>	<i>hèsch</i> (<i>hèscht</i>)	<i>hèd</i> (<i>hèt</i>)	<i>hei</i> (<i>hent</i>)	<i>heit</i>	<i>heint</i> <i>hent</i>

Die folgenden Abschnitte dokumentieren und analysieren nach Person geordnet das Vorkommen der verschiedenen Typen in den einzelnen Chaträumen. Zusätzlich zu den Grundformen sind diejenigen Formen aufgenommen worden, in denen das Personalpronomen enklitisch an die Verbform gebunden ist, was teilweise neue morphologische Typen hervorbringt.

⁷ Die Variante der Hauptortes steht jeweils zuoberst. Varianten mit einer Belegdichte von weniger als 25% innerhalb des Kantons stehen in Klammern.

Tabelle 5: Varianten der 1. Sg. von «haben» in den vier Chaträumen – absolute Zahlen und Prozentwerte

	#zuerich		#bern		#graubuenden		#wallis	
<i>ha</i>	72	18%	491	75%	59	20%	130	45%
<i>han</i>	278	71%	35	5%	202	70%	37	13%
<i>hani</i>	41	10%	132	20%	28	10%	45	15%
<i>hä</i>							25	9%
<i>hän</i>							3	1%
<i>häni</i>							29	10%
<i>he</i>							3	1%
<i>hen</i>							18	6%
Inversion	90	23%	164	25%	66	23%	94	32%
- davon klitisch	41	46%	132	80%	28	46%	80	85%
- davon mit <i>-n</i>	89	99%	141	86%	66	100%	94	100%

Tabelle 5 dokumentiert die Belege der 1. Singular. In #zuerich und #graubuenden sind die im SDS als veraltend bezeichneten umgelauteten Formen der 1. Sg. nicht vertreten, genauso wenig in #bern, wo der SDS sie nicht belegt. Nur im #wallis machen sie 30% der Belege aus. Damit ist das Grundbild des SDS mit der Berücksichtigung des dort beobachteten Sprachwandels bestätigt und die konservative Haltung im Wallis auch in der Verschriftung dokumentiert.

Interessant ist die Verteilung von Formen mit und ohne *-n*. In den beiden östlichen Kanälen #zuerich und #graubuenden beträgt der Anteil der Formen ohne *-n* nur einen Fünftel, während sie im #wallis 55% und in #bern 75% aller Belege ausmachen. Die Frage stellt sich, ob dies mit der syntaktischen Stellung, insbesondere der Inversion, zu tun hat. In allen Kanälen außer in #bern sind die Inversionsformen, die zwischen 23% und 32% aller Belege ausmachen, mit einer einzigen Ausnahme mit *n* markiert. In #bern finden sich immerhin 14% der Belege, die den Hiatus bestehen lassen, also das Pronomen nicht mit *n* an das Verb binden. Der Befund erstaunt insofern, als die westlichen Mundarten den Hiatus zwischen Stamm und Endung eher tilgen als die östlichen Mundarten (vgl. zürichdeutsch *blüe*, *Wëë* – berndeutsch *blüeje*, *Wäaje* 'blühen'; 'Wähe, Flachkuchen mit Belag'). Unter diesen Belegen mit Hiatus in #bern dominieren diejenigen mit dem betonten Personalpronomen *ig* (20 von 23). Dagegen findet sich die Inversionsstellung mit betontem Pronomen *ich* in den andern Kanälen überhaupt nicht. Die Bevorzugung von Formen ohne *n* in #bern ist also durch die Inversion auf die Syntax zurückzuführen, wobei durch die Verwendung des betonten Pronomens zusätzlich der morphologische Aspekte zu berücksichtigen ist. Der Anlaut des Folgewortes ist nur von geringer Bedeutung⁸, nur in #zuerich und #bern ist der Zusammenhang von *-n* und folgendem Vokal signifikant. So scheint also grundsätzlich ein sprachgeographisches Ost-West-Gefälle vorzuliegen. Dieses widerspiegelt sich auch in der Verwendung von *n*-Formen bei der 1. Sg. von «sein», wo in #bern und #wallis die Belege mit *-n* nur 16% bzw. 20% ausmachen, während in #zuerich 58% und #graubuenden 73% der Belege auf *-n* auslauten. Die ursprüngliche *n*-Endung bei der 1. Sg. der germanischen *-mi*-Verben sowie Epenthese von *n* in Inversionsstellung sind vermutlich der Ausgangspunkt für die Grammatikalisierung von *-n* als Personenmarker in Kurzverben. Die häufige Verwendung der *n*-Form kann aufgrund der Datenlage in O. Eckhardt (1991, 61) für Chur, wo die Zunahme der *han*-Form von der älteren zur jüngeren Generation belegt ist, der Zürichdeutschen Grammatik, wo *han* als städtisch

⁸ Chi-Quadrat-Test: #bern: Kontingenzkoeffizient $C = 0.168$, $p = 0.001$; #graubuenden $C = 0.106$, $p = 0.093$; #wallis $C = 0.086$, $p = 0.24$; #zuerich $C = 0.203$, $p = 0.002$.

gekennzeichnet wird (A. Weber 1948, § 199, Anm. 2), und der berndeutschen Grammatik (W. Marti 1985), wo *n*-Formen nicht erwähnt werden, als Hinweis für Sprachwandel gelten.

Die klitische Verwendung des Personalpronomens kann in allen Kanälen durch Wegfall der Wortgrenze markiert werden. Dabei ist dies in den westlichen Kanälen #bern und #wallis mit 80% und 85% viel häufiger als in den östlichen Kanälen #zuerich und #graubuenden mit je 46% klitischer Formen.

Als Fazit kann also festgehalten werden, dass nur im #wallis umgelautete *hä*-Formen vorkommen. Die Inversion wird mit *-n-* markiert; dieses fehlt in #bern, wenn ein betontes Pronomen folgt. Zudem wird die Inversion – in den westlichen Kanälen häufiger als in östlichen – durch Wegfall des Spatiums als klitisch dargestellt. Schließlich zeigen die östlichen Kanäle eine deutliche Präferenz für *han*, während in den westlichen Kanälen Formen ohne *-n*, *ha* und *hä*, dominieren, was innerhalb des Schweizerdeutschen als konservativer gelten kann. Eine sprachgeographische Struktur kann also nachgezeichnet werden, die einerseits (Umlaut) die SDS-Daten bestätigt, andererseits (*n*-Verwendung) im SDS nicht festgehaltene Aspekte neu zeigt oder sogar auf eine geographisch unterschiedliche sprachliche Konzeptualisierung hinweist, wie die Klitisierung des Personalpronomens.

Die Tabelle 6 zeigt die Belege für die 2. Sg. von «haben». Dadurch, dass keine klitischen Formen auftreten, bzw. das Subjektspronomen in der Inversion außer bei einer allfälligen Fokussierung systematisch wegfällt, ist die Formenvielfalt relativ eingeschränkt.

Tabelle 6: Varianten der 2. Sg. von «haben» in den vier Chaträumen – absolute Zahlen und Prozentwerte

	#zuerich		#bern		#graubuenden		#wallis	
<i>häsch</i>	180	57%	13	2%	104	40%	16	6%
<i>häscht</i>					1	0%	11	4%
<i>hesch</i>	122	38%	553	98%	156	60%	208	81%
<i>hescht</i>							22	9%
<i>hasch</i>	16	5%			1	0%		

Das *t*-Flexiv für die 2. Singular von «haben» kommt nur im #wallis systematisch vor; die im SDS noch belegten *t*-Formen in Graubünden und Zürich finden sich nicht im Chat, womit der Schwund, wie er bei H. Christen (1998, 159) und B. Siebenhaar (2000, 140 und 148) für das Mittelland belegt ist, bestätigt ist. *t*-Endungen sind auch für die 2. Sg. von «sein» im hier untersuchten Korpus belegt (B. Siebenhaar 2003, 133 f.). Diese sind in #zuerich nie, in #bern und #graubuenden selten belegt, während sie im #wallis rund 10% aller Belege ausmachen. Für die 2. Sg. von «haben» wiederholt sich dieses Bild. Die 33 Belege im #wallis stammen von elf ChatterInnen, von denen vier auch *t*-Flexive bei «sein» verwenden und nur eine für «du bist» ausschließlich die Form ohne Plosiv braucht.

Als Stammvokal werden drei Varianten gebraucht: die auf der Basis des SDS erwarteten Formen mit *ä* und *e*, daneben aber auch vereinzelt solche mit *a*. In #bern findet sich fast ausschließlich *e*, und *e* dominiert im #wallis. Komplizierter sind die Verhältnisse in den östlichen Kanälen, wo *e* und *ä* nebeneinander stehen. Morphologisch stellt im Osten die offene Lautung den Indikativ dar, während der Konjunktiv mit der geschlosseneren Lautung realisiert wird. Diese Verteilung stützt für den Indikativ eine *ä*-Graphie, die in #zuerich am häufigsten vertreten ist und in #graubuenden die zweithäufigste Form darstellt. Die offenere Lautung hat jedoch phonologisch einen unterschiedlichen Wert. Während in Zürich im dreistufigen *e*-System eine Lautung /æ/ dominiert, ist in Graubünden /ɛ/ die vorherrschende offene Lautung im zweistufigen System. In beiden Kantonen kommt jedoch die jeweils andere Lautung auch vor, in Graubünden in den Walser Mundarten auch in der

morphologisch anderen Verteilung. Diese Mischung innerhalb der beiden Kantonsmundarten schlägt sich also auch im Chat nieder.

Als Sonderformen sind die Graphien mit *a* bemerkenswert, die neben einem Einzelfall in #graubuenden nur in #zuerich auftreten. Diese *hasch*-Schreibungen kommen häufig in Turns vor, die weitere Dialektfehler aufweisen, also auf ChatterInnen mit nicht-dialektaler Muttersprache hinweisen. Es ist nicht eindeutig zu bestimmen, ob tatsächlich Nicht-Muttersprachler Dialekt schreiben, was in der Deutschschweizer Sprachsituation gut möglich ist, oder ob kompetente Dialektschreiber einen Italo- oder Türkenslang aufnehmen⁹; eine Verwendung, die P. Auer (2003, 261) als tertiären Ethnolekt bezeichnet. Die Kontrolle sämtlicher Turns der zwölf ChatterInnen mit diesen Formen deutet darauf hin, dass zumindest in einem Fall zu einem tertiären Ethnolekt gewechselt wird. Teilweise verwenden diese ChatterInnen neben der Mundart auch die Standardsprache, aber auch Fremdsprachen (Italienisch, Portugiesisch, Englisch). Einer dieser Chatter, der oben erwähnte Nick10, tummelt sich in verschiedenen Chaträumen (#zuerich, #graubuenden, #wallis) und passt seine Schreibung in den offensichtlichsten Merkmalen den Chaträumen an. Zwei ChatterInnen bleiben durchgehend in der Mundart, sie weisen aber wiederholt *a*-Schreibungen für *ä* auf, was statt der *ae*-Schreibung zur Vermeidung der falschen Darstellung der Umlaute auf unterschiedlichen Computersystemen verwendet werden kann. Die *a*-Schreibungen haben also unterschiedliche Ursachen, die nicht dialektal sondern stilistisch, mit fremdsprachlichem Einfluss oder durch die Computerkommunikation zu begründen sind. Dass sie vor allem in #zuerich vorkommen, hat mit dem Charakter Zürichs als sprachlichem Schmelztiegel zu tun. Aus Tabelle 7 sind die Verhältnisse für die 3. Singular ersichtlich. Neben der Variation des Stammvokals fällt die unterschiedliche Verschriftung des Endungsplativs auf.

Tabelle 7: Varianten der 3. Sg. von «haben» in den vier Chaträumen – absolute Zahlen und Prozentwerte

	#zuerich		#bern		#graubuenden		#wallis	
<i>hät</i>	260	60%	7	2%	124	50%	34	29%
<i>hätt</i>	23	5%	2	1%	10	4%		
<i>häd</i>	6	1%						
<i>het</i>	60	14%	210	74%	97	39%	65	56%
<i>hett</i>	31	7%	53	19%	10	4%	1	1%
<i>heet</i>					1	0%		
<i>hed</i>	19	4%	7	2%	5	2%	14	12%
<i>hat</i>	35	8%	4	1%			2	2%
<i>hatt</i>			1	0%				

Der Endungskonsonant der 3. Sg. wird normalerweise mit *-t* wiedergegeben, was außer im Wallis und in weiten Teilen Graubündens auch mit der üblichen Fortislautung gemäß SDS übereinstimmt. Flexions-*d*, das der Walliser Hauptform mit Lenis im SDS entspricht, hat im #wallis einen Anteil von 12%. Diese lautgetreuer Schreibung ist durch eine schriftsprachnähere und allgemeinschweizerdeutsche Form konkurrenziert, was besonders für #graubuenden und in geringerem Maße auch für #zuerich zutrifft. In #bern, wo der SDS die Lenis nur am Rand belegt, ist der *d*-Anteil mit 2% verschwindend klein. In Zürich belegt der SDS Lenis zumindest als Nebenform in weiten Teilen des Kantons, entsprechend ist in #zuerich der *d*-Anteil mit 5% etwas höher. Erstaunlich ist das geringe Vorkommen von *-d* in #graubuenden, wo der SDS die Lenis meist als Haupt- oder zumindest Nebenform belegt. Die

⁹ Die Verwendung eines solchen stilisierten Gastarbeiterdeutsch im Chat wird von J. Androutsopoulos und V. Hinnekamp (2001) für die Kanäle #turks und #hellas analysiert.

Transkripte in O. Eckhardt (1991) dokumentieren dagegen auch bei älteren Gewährsleuten in Chur nur *-t*. Ein indirekter Beleg für die Lenislautung im Wallis ist das weitgehende Fehlen von *tt*-Belegen, die in den andern Kanälen zwischen 8% und 20% ausmachen. Die Beschreibung der SDS-Siglen weist für die *t*-Lautung darauf hin, dass diese "gelegentlich gelängt oder geminiert" (SDS III, 43) sei. Die Doppelschreibung kann auf eine solche Fortisierung hinweisen. Da diese im SDS aber nicht kartiert ist, kann sie den Unterschied zwischen #bern und den andern Kanälen nicht erklären. Die Doppelschreibung kann aber auch eine Anwendung des standardsprachlichen Verschriftungsprinzips sein, dass Doppelkonsonanten die Kürze des vorangehenden Vokals kennzeichnen. Doch auch diese Begründung vermag die Unterschiede zwischen den Kanälen nicht zu erklären.

Im Vokalismus entspricht die Verteilung in Grundzügen derjenigen der 2. Sg., jedoch ist in allen Kanälen der Anteil der *ä*- und *a*-Schreibungen auf Kosten der *e*-Schreibungen höher. Wie in der 2. Sg. erscheinen auch *hat*-Formen, die auf dieselben unterschiedlichen Faktoren zurückzuführen sind.

Überaus erstaunlich ist der insgesamt von 23% auf 43% erhöhte Anteil der *ä*-Schreibungen, der sich in allen Kanälen widerspiegelt, in #graubuenden sogar die Mehrheitsverhältnisse umkehrt. Dieser Unterschied zwischen der 2. und 3. Sg. ist weder in den Daten des SDS belegt, noch kann er auf historische Ursachen zurückgeführt werden, denn die 2. und 3. Sg. werden überall als gleich lautend behandelt. Die Verschriftung deutet also auf einen in den bisherigen Daten nicht belegten Unterschied der beiden Personen hin.¹⁰ Dabei stellt sich die Frage, welche Differenzierung dieser Unterschied vermitteln soll, also ob der von den Schreibern offensichtlich gemachte Unterschied eine schriftbedingte Unterscheidung darstellt oder ob von einem Ausspracheunterschied ausgegangen werden kann. Beide Schreibungen können als Distanzmarkierungen zur Standardschreibung mit *a* gelten. Der Verwendung von *e* kann ein größerer graphematischer Unterschied zugesprochen werden als der Verwendung von *ä*. In der 2. Sg. ist der Unterschied zur Standardsprache mit der Endung *-sch(t)* schon deutlich markiert, eine zusätzliche Dialektmarkierung ist also weniger nötig als bei der meist identischen Endung auf *-t* für die 3. Sg. Dieses Argument kann somit verworfen werden. Dadurch, dass die Dialektschreibung kaum eine Normierungstendenz zeigt, ist auch nicht davon auszugehen, dass sich eine Schreibkonvention durchsetzen könnte. Somit bleibt die Frage nach der phonetischen Realität. Bedenkenswert ist dabei die Berücksichtigung der lautlichen Umgebung. /f/ wirkt im Schweizerdeutschen noch mehr als in der deutschen Standardsprache palatalisierend, man vergleiche dazu die Formen von *Äsche* 'Asche', *Fläsche* 'Flasche', *wäsche* 'waschen', die normalerweise mit der Lautung des Sekundärumlauts wiedergegeben werden. Primärumlaut findet sich beispielsweise bei *leschtere* 'lästern'. Die palato-alveolare Folgekonsonanz in der 2. Sg. von «haben», *du häsch / du hesch*, könnte also phonetisch eine Hebung bewirken, die sich in der Schrift als vermehrte *e*-Schreibung auswirkte. Diese phonetisch bedingte Hypothese müsste aber anhand empirischer Daten der gesprochenen Sprache mittels Formantmessungen überprüft werden. Falls diese sich bestätigen sollte, so ist die Tatsache erstaunlich, dass ein so geringer phonetischer Unterschied den Sprechern bewusst ist, dass er sich in der Mundartverschriftung niederschlägt und sogar die – wenn auch im Fall des Paradigmas von «haben» schwache – Wortkonstanz durchbricht.

Im Plural zeigt sich eine größere Varianz als im Singular bei einer gleichzeitig schlechteren Beleglage. Wieder kann unterschieden werden zwischen Endung und Haupttonvokalismus, wobei die klitischen Formen separat untersucht werden müssen. Tabelle 8 zeigt die Belege für die 1. Pl.

¹⁰ Fehler, die auf eine falsche Interpretation der Konjunktivformen als Indikative zurückzuführen wären, sind vermieden worden, indem Zweifelsfälle für die Analyse nicht berücksichtigt wurden.

Tabelle 8: Varianten der 1. Pl. von «haben» in den vier Chaträumen – absolute Zahlen und Prozentwerte

	#zuerich		#bern		#graubuenden		#wallis	
<i>händ</i>	9	28%			1	4%		
<i>hänt</i>					2	8%		
<i>hend</i>	5	16%	2	4%	8	33%		
<i>hent</i>							2	7%
<i>hand</i>	3	9%			1	4%		
<i>hen</i>					2	8%		
<i>hämer</i>	2	6%			1	4%	1	4%
<i>hämmer</i>	8	25%			3	13%		
<i>hemmer</i>	5	16%			5	21%		
<i>hemer</i>							1	4%
<i>hei</i>			43	86%			19	70%
<i>he</i>							1	4%
<i>hey</i>			1	2%	1	4%		
<i>heimer</i>			4	8%				
<i>heiwer</i>							3	11%

In der Vielzahl der Formen für die 1. Plural werden im Bereich der Endung zwei Grundtypen ersichtlich. In den östlichen Chaträumen gilt die Endung *-nd* bzw. in Inversionsstellung obligatorisch Varianten der Schreibung *hämmer*, eine Assimilationsform von *händ mer*. In den westlichen Chaträumen gilt eine endungslose Form mit Diphthong *hei*.¹¹ Diese gilt auch in Inversionsstellung und nur selten wird das Pronomen in der Schreibung klitisiert. Diese typische Verteilung gilt mit wenigen Ausnahmen in #zuerich für die östliche Variante, respektive in #bern für die westliche. Die alpinen Chaträume orientieren sich je an diesen Mustern, zeigen aber eine größere Variation. Die Variation des Endungsflexivs mit *-nt* und *-n* in #graubuenden ist weitgehend schon im SDS vorgegeben. Einzig Belege, auf die *hand* und *hey* zurückzuführen wären, finden sich dort nicht. *hey* schreibt ein Chatter, der angibt aus dem Wallis zu sein. Im #wallis sind mit dem Modalwert auf *hei* weitgehend Formen wiedergegeben, die auf SDS-Belege zurückführbar sind. Die im Chat belegte Form *hent* findet sich – auch mit der Auslautfortis – in zwei SDS-Belegorten, Reckingen und Geschinen. Der Chatter, der diese Form zweimal verwendet, gibt an, aus Reckingen zu sein. So scheint sich also eine kleinräumig belegte Form zu behaupten. Dagegen finden sich mit *hämer* / *hemer* auch einzelne nordöstliche Formen in walliserdeutschen Beiträgen. Mit einem Anteil von 8% entsprechen diese dem Anteil der gemeinschweizerdeutschen *mir*-Belege für das Personalpronomen, das in 89% noch mit *wier* u. ä. wiedergegeben wird.

Der Haupttonvokalismus ist in den beiden westlichen Chaträumen fast ausschließlich mit *ei* verschriftet, was den SDS-Formen mit *ei*-Diphthongen entspricht. In den beiden östlichen Chaträumen finden sich die auf *-nd* endenden Formen mit *e*- und *ä*-Vokalen. In #zuerich stellt *ä* mit 60% den Hauptteil und *e* mit 30% die Nebenform, während in #graubuenden die Verteilung umgekehrt ist. *ä* reflektiert für Zürich die meistvertretene Lautung im SDS, [æ]. Da [ɛ] basismundartlich nur im Norden des Kantons belegt ist, erstaunt der relativ hohe Anteil *e*-Schreibungen. Neben der Erklärung, dass Zuzüger aus der Umgebung mit [ɛ] eine *e*-Schreibung bevorzugen, kann eine Sprachwandelkomponente nicht ganz ausgeschlossen werden. Morphologisch steht in der Lautung einem Wandel von [æ] zu [ɛ] nichts entgegen,

¹¹ Zu den komplexen historischen Hintergründen siehe J. Bleiker (1969, 206–212).

In der 2. Plural (Tabelle 9) wiederholt sich die Verteilung der 1. Plural. Die östliche Form in #zuerich und #graubuenden zeigt die *nd*-Endung nach Vokal, während in #bern nach *ei*-Diphthong eine *t*-Endung folgt. In diesen drei Kanälen zeigen sich kaum Abweichungen. In #zuerich ist eine phonetische Fortisierung von *-d* zu *-t* belegt. Die westliche Variante in #graubuenden wird von einer ChatterIn verwendet, die sich *BernerIn* nennt. Die abweichende Form in #bern wird von Chattern verwendet, die auch sonst östliche Merkmale wie die Nagationspartikel *nöd* oder *au*-Diphthong zeigen. Die größte Variation findet sich im #wallis. Weitgehend gilt die westliche Form mit Diphthong und Plosiv. Im Unterschied zu #bern ist aber neben *-t* auch *-d* belegt, vor allem in der Inversionsstellung, was als intervokalische Lenisierung zu verstehen ist. Daneben finden sich auch vereinzelt *nd*-Endungen, die sich als Übernahmen östlicher Formen oder als Adaptation an die 3. Pl. verstehen lassen.

Im Vokalismus widerspiegeln sich bei der 2. Pl. die Verhältnisse der 1. Pl., weshalb sie hier nicht nochmals wiedergegeben sind.

Tabelle 10: Varianten der 3. Pl. von «haben» in den vier Chaträumen – absolute Zahlen und Prozentwerte

	#zuerich		#bern		#graubuenden		#wallis	
<i>händ</i>	28	47%	1	2%	14	27%	2	3%
<i>hend</i>	20	34%	2	3%	27	53%	12	19%
<i>hennd</i>					2	4%		
<i>hent</i>					1	2%	16	26%
<i>hand</i>	2	3%						
<i>hän</i>	4	7%			1	2%		
<i>hen</i>	3	5%			3	6%	8	13%
<i>hein</i>							6	10%
<i>hei</i>	1	2%	58	94%	3	6%	2	3%
<i>hey</i>	1	2%	1	2%				
<i>heind</i>							7	11%
<i>heint</i>							9	15%

Wie in der 1. Plural zeigen sich in der Tabelle 10 für die 3. Plural zwei Grundtypen, die in #bern bzw. #zuerich und #graubuenden repräsentiert sind. Letztere zeigen eine Hauptform auf *-nd*. #bern weist einen endungslosen Stamm mit Diphthong auf, die Ausnahmen stammen von Chattern, die mit *au*-Diphthong und fehlender Vokalisierung ostschweizerische Züge zeigen. In #zuerich und #graubuenden finden sich neben den Haupt-*nd*-Formen auch *n*-Endungen, die der SDS für den Großteil des Wallis und für Westwalser in Graubünden belegt. Die mit 12% relativ häufigen Formen auf *-n* in #zuerich sind mit *ä*- und *e*-Vokal belegt. *hän*, bei L. Hofer (1997, 187 ff.) für Basler Jugendliche belegt, zeigen Chatter, die auch andere baseldeutsche Dialektmerkmale, wie Entrundung, Nicht-Affrizierung von *k* oder Extremverdampfung von *mhd. â* zeigen. *hen* in #zuerich wird von ChatterInnen verwendet, die Bündner Charakteristika aufweisen, vor allem *a*-Schreibung für Schwa, und auch auf #graubuenden chatten. Im #wallis finden sich mehrheitlich Endungen auf *-nt*, daneben auch Formen auf *-nd* und solche ohne Endungsplosiv. Die letzte Form findet keine Entsprechung im SDS. Sie kann als einen Schritt zur Ausgleichsform im Paradigma nach bernischem Muster betrachtet werden, eine Gleichsetzung mit der 1. Pl. ist aber (noch) nicht gegeben.

Der Haupttonvokalismus entspricht mit fast gleichen Anteilen denjenigen der 1. und 2. Pl.

Die Resultate des gesamten Indikativ-Präsens-Paradigmas lassen sich wie folgt zusammenfassen: In der 1. Sg. sind die im SDS belegten kleinräumigen Umlautvarianten *hä/he* außer im Wallis nicht zu finden. Es zeigt sich aber ein Unterschied in der Grammatikalisierung des ursprünglich hiatusstiltenden *n*, das in den östlichen Chaträumen

#zuerich und #graubuenden die Hauptvariante darstellt. In #bern dominiert die Form ohne *-n*, während im #wallis beide Formen nebeneinander stehen. In der 2. Sg. zeigt das #wallis noch das im Mittelland und #graubuenden geschwundene *t*-Flexiv als Nebenform. Für den Vokalismus der 2. und 3. Sg. stehen entsprechend der SDS Lautung *ä*- und *e*-Schreibungen nebeneinander. Erstaunlicherweise finden sich in der 2. Sg. signifikant mehr *e*-Schreibungen als in der 3. Sg., was nicht auf belegte lautliche Unterschiede zurückzuführen ist. Die palatalisierende Wirkung des folgenden [ʃ] wird als Ursache vermutet. Es ist jedoch erstaunlich, dass ein bisher von der Dialektologie nicht beachteter lautlicher Unterschied eine solche Bewusstseinsstufe erreicht, dass er sich in der Laienverschriftung findet.

Für den Indikativ Plural von «haben» ist die morphologische Grundstruktur, wie sie im SDS gegeben wird, weitgehend intakt wiedergegeben. #zuerich zeigt in allen drei Personen dieselbe Form *händ/hend* mit *hämmer/hemmer* als klitische Form in der 1. Plural. Die meisten Abweichungen finden sich in der 3. Person, die aber alle mit fremden Besuchern auf dem Kanal erklärt werden können. Ebenso stabil ist die tradierte Zweiformigkeit in #bern. In #graubuenden dominiert die östliche Einformigkeit auf *hend*. Die Walser Formen machen nur einen kleinen Anteil der Belege aus. Im #wallis ist die Dreiformigkeit noch grundlegend gegeben. Die im oberen Goms als kleinräumige Variante belegte Zweiformigkeit ist im Chatraum auch zu finden. In der 3. Plural finden sich in 24% der Belege Formen ohne Dentalplosiv, was auf eine Auflösung der tradierten Dreiformigkeit zugunsten einer Zweiformigkeit hindeuten kann, wie sie im Berndeutschen und der Standardsprache gegeben ist.

9. Fazit

Die Zusammenstellung hat gezeigt, dass die Mundartverwendung im Internet für Seiten aus der deutschsprachigen Schweiz nicht unüblich ist. In den untersuchten regionalen Chaträumen beträgt der Anteil mundartlicher Beiträge rund 80% bis 90%. Die Mundartverwendung im Chat ist Teil einer Tendenz zur Auflösung der medialen Diglossie im Nähebereich, wo vermehrt die Mundart geschrieben wird. Die Verwendung der Mundart als Schriftsprache gibt den ChatterInnen die Freiheit, ohne schulisch gedrillte Regeln zu schreiben. Gerade wegen dieser Normfreiheit haben die mundartlichen Schreibtraditionen und Schreibanweisungen nur wenig Einfluss auf die Mundartschreibung der jungen ChatterInnen. Die Mundartverschriftung nimmt also kaum den Weg einer Vereinheitlichung, sondern bleibt die mehr oder weniger individuelle Verschriftung einer gesprochenen Varietät. Von einer regionalspezifischen Ausbildung neuer Grafienormen oder -normalisierungen würde ich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sprechen. Das zeigt beispielsweise die unterschiedliche Verschriftung des unbetonten Infinitiv-Endungsvokals (siehe B. Siebenhaar 2003) oder eine große Variabilität der Verschriftung der Langvokale¹².

Dadurch lassen sich die klassischen Dialektunterschiede auch im Chat finden, insofern sie noch Gültigkeit haben. Das wurde anhand des Paradigmas von «haben» aufgezeigt. In wesentlichen Zügen konnte die Sprachgeographie, wie sie sich im SDS präsentiert, nachgezeichnet werden. Mit dem Nicht-Auftreten umgelauteter Formen in der 1. Sg. im Mittelland werden auch Tendenzen bestätigt, die in Untersuchungen gesprochener Mundart festgehalten sind. Dass diese Formen – wie hier belegt – im Wallis aber noch auftreten, wurde bisher nicht bestätigt. Für #graubuenden zeigt das Pluralparadigma eine Stärkung großräumiger Merkmale, im #wallis andererseits konnte das Fortbestehen kleinräumiger Formen bestätigt werden. In anderen Fällen bietet das umfangreiche und im Verhältnis zur

¹² Im Kanal #zuerich wird das Dativ-Personalpronomen 'mir' wiedergegeben als *mir*, *miir*, *mier*, *mih* und *miehr*.

Erhebung gesprochener Mundart einfach zu beschaffende Material Hinweise auf mögliche Sprachwandelphänomene, die selbstverständlich in der gesprochenen Sprache überprüft werden müssen. Erwähnt werden kann beispielsweise die unterschiedliche Verwendung von *ä* und *e* in der 2. und 3. Sg., was auf eine unterschiedliche Lautung hinweisen kann, sodann die sprachgeographische Verteilung von *ha* und *han* in der 1. Sg., was als verschiedene Stufen der Grammatikalisierung des ursprünglich hiatustilgenden *-n* gewertet werden kann, oder erste Schritte der Auflösung des dreiförmigen Verbalplurals im Wallis.

Der Aufsatz kann deutlich aufzeigen, dass die Daten aus der Mundartverschriftung von Laien im Chat für die Dialektologie nutzbar gemacht werden können. Diese Daten sind mit IRC-Programmen, die das Schreiben eines Logfiles ermöglichen, einfach zu erheben und zudem sind sie dadurch, dass sie schon verschriftet vorliegen, einer linguistischen Analyse unmittelbar zugänglich. Somit können relativ große Datenmengen effektiv analysiert werden, was in der Dialektologie bisher kaum möglich war. Erkauft wird dieser einfache Zugang zu den Daten mit einer Ungenauigkeit auf der lautlichen Ebene, da der Verschriftungsprozess Differenzierungen ausgleicht. Zudem ist eine genaue Lokalisierung der ChatterInnen nicht möglich, da diese einerseits nur regional einem Chatraum zugeordnet werden können und andererseits Fremde nicht von vornherein identifiziert und ausgeblendet werden können. Die Analyse hat aber in Einzelfällen Ansätze zu einer genaueren Lokalisierung und Ausschlussverfahren aufgezeigt. Mit Berücksichtigung dieser Einschränkungen ergibt sich somit aus der Analyse von Chat-Daten ein neuer Einblick in die dialektale Sprachwirklichkeit.

Literaturverzeichnis

Androutsopoulos, Jannis und Hinnenkamp, Volker (2001): Code-Switching in der bilingualen Chat-Kommunikation. In: **Beißwenger, Michael** (Hg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion und Sozialität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Stuttgart. S. 367–401.

Androutsopoulos, Jannis K. und Ziegler, Evelyn (2003): Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In: **Androutsopoulos, Jannis K. und Ziegler, Evelyn** (Hg.): 'Standardfragen': Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt.a.M., S. 251–280.

Aschwanden, Brigitte (2001): "Wär wot chätä?" Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter. Online [Networx 24]. <http://www.websprache.net/networx/docs/networx-24.pdf>

Auer, Peter (2003): "Türkenslang": Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen. In: **Häcki Buhofer, Annelies** (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen und Basel [Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur], S. 255–264.

Bleiker, Jürg (1969): Zur Morphologie und Sprachgeographie der Verben "haben, sein, tun" im Schweizerdeutschen. Frauenfeld [Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 15].

Boesch, Bruno (1946): Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Laut- und Formenlehre. Bern.

Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen [Reihe Germanistische Linguistik 201].

Christen, Helen; Tophinke, Doris und Ziegler, Evelyn (i. Dr.): Chat und regionale Identität. In: **Wolf, Norbert Richard** (Hg.): Tagungsakten der Internationalen Konferenz "Bayerische Dialektologie". Universität Würzburg, 25. – 28. Februar 2002.

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

18

Christen Helen (2004): Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä. In: **Glaser, Elvira / Ott, Peter und Schwarzenbach, Ruedi** (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16. - 18.9.2002. Stuttgart [ZDL-Beiheft 129], S. 71–85.

Dieth, Eugen (1938): Schwyzertütschi Dialäkttschrift. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, ausgearbeitet. Zürich.

Eckhardt, Oscar (1991): Die Mundart der Stadt Chur. Zürich [Schweizer Dialekte in Text und Ton 4: Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR 9].

Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.

Günther, Ulla und Wyss, Eva Lia (1996): E-Mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: **Hess-Lüttich, Ernst W.B. / Holly, Werner und Püschel, Ulrich** (Hg.): Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt a. M., S. 61–86.

Haas, Walter (2001): Sonderfall oder nicht – das ist die Frage. In: *Babylonia* 2/0, 16–18.

Haas, Walter (2000): Die deutschsprachige Schweiz. In: **Bickel, Hans und Schläpfer, Robert** (Hg.): Die viersprachige Schweiz. Aarau [Reihe Sprachlandschaft 25], S. 57–138.

Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen/Basel [Stadtssprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels 1 / Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72].

Kelle, Bernhard (2000): Regionale Varietäten im Internet – Chats als Wegbereiter einer regionalen Schriftlichkeit? In: *Deutsche Sprache* 27, 357–371.

Kelle, Bernhard (2002): Virtual Dialect Areas in the Internet: 'Townchats'. In: **Gaul, Wolfgang and Ritter, Gunter** (Ed.): Classification, Automation, and New Media. Berlin et al., S. 281–288.

Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ue. Wiesbaden [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 37].

Lage-Müller, Kathrin von der (1995): Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz. Tübingen [Reihe Germanistische Linguistik 157].

Lötscher, Andreas (1989): Probleme und Problemlösungen bei der Mundartschreibung des Schweizerdeutschen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 56, 273–297.

Lötscher, Andreas (1990): Zum Problem der Normalisierung der Mundartschreibung im Schweizerdeutschen. In: **Philipp, Marthe** (Hg.): Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter. Göppingen [Göppinger Arbeiten zur Germanistik 535], S. 191–207.

Marti, Werner (1972): Bärndütschi Schrybwys. Ein Wegweiser zum Aufschreiben in berndeutscher Sprache, mit einer Einführung über allgemeine Probleme des Aufschreibens und einem Wörterverzeichnis nebst Beispielen. Bern.

Marti, Werner (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.

Runkehl, Jens / Schlobinski, Peter und Siever, Torsten (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen / Wiesbaden.

Schmid, Christian (2003): "Bach- u Wöschtag". Deutschschweizer Mundartliteratur am Ende des 20. Jahrhunderts. In: **Dittli, Beat, Häcki Buhofer, Annelies und Haas, Walter** (Hg.): Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizerdeutschen. Freiburg [Germanistica Friburgensia 18], S. 193–204.

Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft).

19

SDS: Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle. (1962–1997) Bern, Bd. 7 und 8 Basel.

Siebenhaar, Beat (2000): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum. Stuttgart [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 108].

Siebenhaar, Beat (2003): Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats. In: Linguistik_online 15, 125–139.

Siebenhaar, Beat und Wyler, Alfred (1997): Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Zürich.

Weber, Albert (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von Eugen Dieth. Zürich [Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 1].

Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: Babylonia 1/98, 22–35.